

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Insertate werden die 6spaltige Weltzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Insertate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Insertate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Beim Monatswechsel

bitten wir unsere Leser, das Abonnement auf die Leipziger Volkszeitung rechtzeitig zu erneuern, damit in der Bestellung keine Unterbrechung eintritt.

Die letzten Monate haben in der inneren wie in der äußeren Politik so viele Veränderungen und Wandlungen in bunter Fülle gebracht, daß die politischen Verhältnisse aufmerksamer denn je verfolgt zu werden verdienen. Namentlich die Arbeiter haben im Zeitalter der Buchhausvorlage und Paktistnareiß, der Wahlrechtungspläne und Weltmachtspolitik, des Stillstandes der Sozialreform und der agrarischen Ausbeuterpolitik allen Grund, sich auf dem Laufenden zu erhalten. Wir müssen immer gerüstet sein und auf dem Posten stehen.

Die Leipziger Volkszeitung wird wie bisher gewissenhaft über den Gang der politischen Ereignisse im Inland und Ausland berichten und die Stellung des Proletariats zu ihnen hervorheben. Wir hoffen daher auch, daß unsere Leser für die Leipziger Volkszeitung werben und uns neue Abonnenten gewinnen werden.

Redaktion und Verlag.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

* Leipzig, 28. Oktober.

Ueber die Landwirtschaft im deutschen Reich nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895 hat das statistische Reichsamte eine wichtige Arbeit veröffentlicht. Die von der landwirtschaftlichen Thätigkeit Lebenden sind auf 8866600 männliche und 9634707 weibliche, im ganzen auf 18501703 Personen, d. h. 35,74 Proz. der Gesamtbevölkerung im Jahre 1895 festgelegt. Sie hat seit 1882, wo sie sich auf 19225455 Köpfe bezifferte, um 3,77 Proz. abgenommen.

Von Bedeutung sind die Angaben über die Verteilung des Grundbesitzes. Die hier mitgeteilte Uebersicht unterrichtet darüber; doch ist dabei zu beachten, daß die Größeneinteilung allein nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche durchgeführt ist, zu der also keine Forsten, aber auch die gewöhnlichen Weiden nicht zugezählt sind.

Siehe obenstehende Tabelle.

Die Zwerg- und Kleinbetriebe (unter 2 bis 20 Hektar) sind in der erdrückenden Mehrheit, sie umfassen 94,98 Proz. aller Betriebe, aber nur 45,57 Proz. der landwirtschaftlich benutzten Fläche. Die mittleren Bauern

| | | Zahl der Betriebe | landw. ben. Fläche | Gesamtfläche | von 100 Betr. | von 100 ha landw. Fl. | Gesamtfl. |
|----------------|------|-------------------|--------------------|--------------|---------------|-----------------------|-----------|
| unter 2 ha | 1882 | 3 061 881 | 1 825 938 | 2 159 858 | 53,08 | 5,78 | 5,87 |
| | 1895 | 3 236 867 | 1 808 444 | 2 415 414 | 59,23 | 5,58 | 5,58 |
| | | + 174 986 | - 17 494 | + 255 556 | | | |
| 2—5 ha | 1882 | 981 407 | 3 100 208 | 8 882 002 | 18,60 | 10,01 | 0,54 |
| | 1895 | 1 016 818 | 3 285 984 | 4 142 071 | 18,28 | 10,11 | 0,57 |
| | | + 34 911 | + 95 621 | + 809 160 | | | |
| 5—20 ha | 1882 | 998 005 | 9 158 398 | 11 492 017 | 17,56 | 28,74 | 28,60 |
| | 1895 | 998 804 | 9 721 875 | 12 587 680 | 17,07 | 29,00 | 28,06 |
| | | + 72 109 | + 568 477 | + 1 045 643 | | | |
| 20—100 ha | 1882 | 281 510 | 9 908 170 | 12 415 468 | 5,84 | 31,09 | 30,90 |
| | 1895 | 281 767 | 9 889 887 | 15 157 201 | 5,07 | 30,35 | 30,40 |
| | | + 257 | - 38 883 | + 741 158 | | | |
| 100 ha u. dar. | 1882 | 24 901 | 7 786 288 | 10 278 941 | 0,47 | 24,48 | 25,59 |
| | 1895 | 25 061 | 7 881 801 | 11 081 898 | 0,45 | 24,08 | 25,40 |
| | | + 70 | + 45 558 | + 752 955 | | | |

(5—20 Hektar) verfügen über 998804 Betriebe und 29,90 Proz. der landwirtschaftlichen Fläche. Die großbäuerlichen Betriebe von 20—100 Hektar, 5,07 Proz. der Betriebe, verfügen über 30,35 Proz. der landwirtschaftlich bearbeiteten Grund und Bodens, während die 0,45 Proz. Großbetriebe von über 100 Hektar über 24,08 Proz. des Bodens besitzen. Will sagen, dem Großgrundbesitze; 25 061 Güter, der nicht einmal 1/10 Proz. der Besitzer darstellt, eignet viermal mehr als den 3236867 Kleinbetrieben!

Johannes Conrad, der bekannte Agrarpolitiker, schreibt zu diesen Zahlen im neuesten Hefte der Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik (Dritte Folge. 16. Band. 4. Heft) vom 20. Oktober:

Eine Gefahr des Verschwindens des Bauernstandes, wie sie von den Sozialisten behauptet und noch Mitte der 80er Jahre von dem Verein für Sozialpolitik als drohend hingestellt wurde, ist in der Gegenwart also nicht vorhanden. Die Verhältnisse, das sind die niedrigen Getreide- und höheren Preise der tierischen Produkte, des Obstes, des Gemüses und Geflügels, der steigende Grundwert und Arbeitslohn gewähren dem Bauern ein wachsendes Übergewicht über den Gutbesitzer, so daß dieser jenem jetzt mehr und mehr weichen muß, wo er nicht durch agrarische Gewerbe oder Specialbetriebe gestützt wird. Die Statistik ergibt allerdings noch eine Zunahme von 70 Gütern mit über 100 Hektar landwirtschaftlicher Fläche, einen Zuwachs von 45 000 Hektaren landwirtschaftlicher und 75 000 Hektaren Gesamtfläche. Dies ist aber auf die neue Einmischung reiner Forstwirtschaften (24 000) zurückzuführen, die hauptsächlich größere Betriebe umfassen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß der größere Besitz thatsächlich in den letzten 18 Jahren ab- und nicht, wie es nach den Zahlen erscheint, zugenommen hat. Wir halten eine solche Annahme nicht nur für unvernünftig, sondern auch für wünschenswert, um die läudliche Bevölkerung wie den Reichstand heben zu können. Gewiß liegt kein Grund vor, ihn künstlich

zu stützen, denn er hat immer noch genügend Chancen, daß er sich bei tüchtiger Leitung sehr wohl halten kann. Die Abnahme wird nur außerordentlich langsam vor sich gehen. Man kann sich nicht verhehlen, daß der Großgrundbesitz seine hohe historische Mission erfüllt hat, und ihm für die Zukunft die frühere Bedeutung für unsere Kulturentwicklung sowohl in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht nicht mehr zuerkannt werden kann.

Diese Darlegungen Conrads werden den Sachwaltern der ostelbischen Junkerschaft nicht angenehm sein; er kündigt die Ablösung des feudalen Großgrundbesitzes durch andere Betriebsformen an. Wenn freilich Conrad, um seine These zu beweisen, in Bausch und Bogen von einer Blüte der Bauernschaft spricht, so wirft er in seinem Optimismus das zusammen, was scharf zu sondern ist, den Parzellenbauern, den Kleinbauern, die Mittelbauern und den großbäuerlichen Gutbesitz. Die Notlage eines sehr großen, des größten Teils der Zwerg- und Kleinwirtschaften ist urkundlich festgelegt, die Mittelbauern in guten Bezirken halten sich noch zäh, werden aber auch in ihrer Existenz lebhaft bedroht. Was bedeuten aber gegenüber diesen in Auflösung begriffenen, an der Wurzel verfehrten oder in Stodung geratenen fünf Millionen Kleinwirtschaften die Prozenbetriebe der Großbauern, die als die Kleinkapitalisten des Agrarbesitzes erscheinen!

In der deutschen Landwirtschaft beobachten wir weit langsamer zwar, als in der Industrie, und durch die feudale Rückständigkeit des Ostens wie durch die verjunkerte Gesetzgebung und Verwaltung gehemmt, den Fortschritt von der extensiven feudalen Junkerwirtschaft zu den rationellen, technisch schlagfertigen, finanziell leistungsfähigen, modernen, intensiven, mit landwirtschaftlichen Industrien verknüpften Betrieben, dem Großbetriebe. Daß dabei die ostelbischen Kleinjunker in

Seuilleton.

Unführbar.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

„Se nun,“ versetzte Doktor Weise mit wichtiger Miene, ein leichter Typhus, oder etwa Entzündung — cordis basis — cordis conus . . .“

„Ist das gefährlich?“ — „Hol' der Kuckuck diese Namen, die niemand versteht und die einem nur bang machen,“ wandte Wilhelm sich an seine Frau. Sie war gleichfalls ausgeglichen, an seine Seite getreten und suchte ihn zu trösten.

„Fasse Dich, es wird nicht so schlimm sein. Aber die Suben,“ meinte sie, „müssen wir nach Hause schicken.“

„Freilich,“ und Wilhelm überblickte die Häupter seiner Lieben, die aus dem weitläufigen Jagdwagen hervorguckten wie aus einem Pferde. „Wenn ihrer zwei wären, oder drei, es ginge noch. Acht Stück in einem solchen Moment — unmöglich. Fähr' sie heim,“ sprach er zu dem alten Kutsher, der sein ganzes Vertrauen besaß, weil er selbst kein Kinder hatte.

Eine Revolution, die im Wagen ausbrechen wollte, wurde durch wenige Nachtworte des Vaters und die sanften Vorstellungen der Mutter unterdrückt. Willy, der Älteste, erhielt die Erlaubnis, sich auf den Hof zu setzen und zu kutschieren, die anderen überließ man ihrer Enttäuschung.

Wilhelmine nahm den Platz nicht an, den ihr der Doktor neben sich, in seiner auf Räder gefetzten Kutschel anbot.

Sie schritt, ein immer treuer Kamerad, an der Seite ihres tief bekümmerten Gatten dem Schlosse zu. In der Halle trafen sie Biette. Sie sahndete auf den Doktor, der begriff ihn heute zum erstenmal nicht ganz. Wie konnte er das Haus verlassen, während eines sorgenerregenden Unwohlseins Marias, und eine so schöne Gelegenheit veräumen, sich unentbehrlich zu machen. — Und wo blieb er denn jetzt? „Ins Dorf ist er gefahren,“ antwortete Wilhelm, und eilte die Treppe hinauf.

Seine Frau folgte ihm und hatte Mühe, ihn zu bewegen, im Salon zu warten, bis sie ihm Nachricht bringen würde, ob die Cousine ihn sehen könne.

Maria war in ihrem Schlafzimmer, das sie seit Stunden rastlos, mit raschen, regelmäßigen Schritten durchmaß. Beim leisen Hochen Wilhelminens blieb sie stehen und rief, als diese sich genannt hatte: „Komm', komm'! nach Dir habe ich mich gesehnt, Deine Nähe ist mir ein Trost.“

„Wär' es so, vermöcht' ich Dich zu trösten, armes, armes Kind!“ Sie faßte ihre Hand, drückte sie liebevoll und kämpfte mit dem Bedauern und dem Schmerz, die sie beim Anblick der Vernichtung und Trostlosigkeit im Gesichte Marias überwältigen wollten.

Ihrer mütterlichen Bärtlichkeit und Ueberredungskunst gelang es endlich, die Erschöpfte zu bewegen, sich in einem Fauteuil niederzulassen und sogar etwas Nahrung zu nehmen.

„Der heute gestorben ist, war mein Bruder,“ sprach Maria plöblich. „Weißt Du es?“

Wilhelmine antwortete einfach: „Ja wohl, es ist ja kein Geheimnis daraus gemacht worden.“

„Und ich bin hart und stolz gegen ihn gewesen, begreiffst Du? — Ich!“ Sie brach in Thränen aus, sie schluchzte, die durchdringbare Spannung ihrer Seele hatte sich gelöst. Allmählich wurde sie wieder Herrin ihrer selbst, ver-

langte Wilhelm zu sehen und geriet nur vorübergehend in heftige Aufregung, als er den Vorschlag machte, an Hermann zu telegraphieren.

„Unter keiner Bedingung! — er würde kommen.“

„Und soll er nicht?“

„Nein, die Mutter bedarf seiner. Ich schreibe ihm,“ setzte sie hastig hinzu, „verlaßt Euch auf mich. — Niemand sonst schreibt ihm. Gebt mir Euer Wort darauf.“

„Welche Frau!“ sagte Wilhelmine im Nachhausefahren zu ihrem Manne. „Sie beweist mir von neuem, daß der ganz edle und gute Mensch sich nie genug thut. Ist nicht das Außerordentliche für den unglücklichen Forster geschehen? Nun, Maria macht sich noch Vorkwärfe. Dergleichen giebt einen Maßstab für den Wert einer Seele. Welche Frau! Ich habe sie wie ein neuntes Kind in mein Herz geschlossen.“

Der Brief Marias an Hermann mußte mit Ruhe und Ueberlegung geschrieben worden sein, denn in dem ausführlichen Telegramme, das Wilhelm am folgenden Abend von seinem Vetter erhielt, sprach dieser nicht die leiseste Besorgnis um seine Frau aus. Er bat Wilhelm, Anordnungen zur würdigen Bestattung Wolfs zu treffen und hoffte, zu Ende der nächsten Woche in Dornach sein zu können.

Die Leiche Forsters war kaum der Erde übergeben, und schon tauchten allerlei Gerüchte über die unmittelbare Ursache seines Todes auf. Ein Jäger behauptete, ihn kurz zuvor gesehen zu haben, nahe an der Waldgrenze auf einem Fußsteig, der nach der Nordbahnstation führte. Er befand sich im Streite mit einem langen Schwarzen, den der Jäger aus der Entfernung für den Adjunkten gehalten. Der Adjunkt wurde zur Rede gestellt, konnte aber leicht nachweisen, daß er sich am selben Tage, zur selben Stunde, im benachbarten Städtchen befunden, wohin der Herr Oberförster ihn geschickt hatte, Grassamen einzukaufen. (Fortsetzung folgt.)